

Die Sprache der Dichtung La Guerre de Metz.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität
zu Göttingen

vorgelegt von

F. Rumbke
aus Bünde i. W.



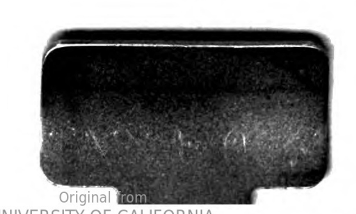
Göttingen 1913.
Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei
(W. Fr. Kaestner).



Von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät angenommen.

Tag der mündlichen Prüfung: 18. Dezember 1912.

Referent: Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Stimming.



Meinen Eltern.

Inhalt.

Einleitung.

1.

„La Guerre de Metz en 1324“ erzählt in 296 Strophen zu je 7 Versen, also zusammen 2072 Achtsilblern den Feldzug, welchen im September 1324 vier mächtige Fürsten gegen die freie Reichsstadt Metz unternahmen; nämlich der König Johann von Böhmen, der Herzog Ferry von Lothringen, der Graf Eduard von Bar und der Erzbischof Balduin von Trier. Sie wurden nach langem Kämpfen von den Metzern zurückgeschlagen. Der Friede, welcher im März 1325 zustande kam, stellte den alten Zustand wieder her.

Über der Person des Dichters liegt ein Schleier. Wie die meisten Chronisten seiner Zeit hat er selbst seinen Namen geheimgehalten. Doch bleibt er uns nicht ganz unbekannt, wenn wir sein Werk aufmerksam lesen. Gleich in den ersten 38 Strophen vernehmen wir das Lob der Stadt Metz, der „rose de toutes citeis“, ein Lob, wie es in solchen Tönen nur ein echter Metzer auf seine geliebte Vaterstadt Metz singen konnte. Dann werden in einfacher, klarer Form, die oft nur durch den Reim als Poesie erscheint, jene Ereignisse aus einer der Metzer Glanzperioden berichtet. So chronologisch treu und gewissenhaft auch der Dichter im allgemeinen darstellt, er nimmt doch immer den Standpunkt des empörten Metzers

ein. Wenn er bei jeder Gelegenheit von der wüsten Kriegführung der verbündeten Fürsten zu berichten weiß, so gibt er damit die Eindrücke wieder, welche jeder Metzer Patriot von dem Verhalten derselben haben mußte. Dabei übersieht oder verschweigt der Dichter aber, vielleicht ganz unbewußt, daß seine Landsleute bei ihren Ausfällen und Streifzügen ins feindliche Gebiet nicht viel humaner verfahren sind. Nur zwei Verse sind ihm unterlaufen, die in dieser Beziehung mancherlei ahnen lassen, nämlich 160e, wo es von den siegreich vordringenden Metzern heißt:

Beuf n'y laissent ne bargerie,

und 290 f. g, welche lauten:

Li nostre ont pris buef et polains
Quant olrent ars grainges et cours.

Auch die vielen kleinen Einzelheiten in chronologischer und lokaler Hinsicht, die unser anonymes Werk kulturhistorisch so interessant machen, konnte nur ein Verfasser liefern, der alles aus eigener Erfahrung oder Anschauung kannte, der selbsterlebte oder zeitgenössische Ereignisse berichtete. In der Reihe der Kämpfer scheint er allerdings nicht gestanden zu haben, sonst würde er bei seiner Ausführlichkeit wohl irgend etwas darüber haben verlauten lassen. Vielleicht hat er eine Stelle bei der Verwaltung gehabt, die ihn am aktiven Kampfe nicht teilnehmen ließ, oder er war schon krank und altersschwach. In den ersten Versen seiner Dichtung sagt er, daß er sich an ihre Abfassung gemacht habe, „pour eschevir la mirancolie". In der Tat waren diese Begebenheiten wohl geeignet, einem warmen Vaterlandsfreunde trübe Gedanken zu verscheuchen. Der Bericht reicht kaum bis zum Beginn der gescheiterten Friedensverhandlungen und bricht plötzlich, ohne Schluß ab. Vielleicht hat der Tod den Verfasser an der Vollendung seines Werkes gehindert. Oder sollte er, der glühende Patriot, im Hinblick auf die unerfreulichen Ereignisse des Jahres 1325 — unmittelbar nach dem Kriege brachen Kämpfe zwischen Adel und Bügerschaft aus — schon vorzeitig schmerzbewegt die

Feder aus der Hand gelegt haben? — Wie dem auch sei, nach allem zu urteilen war er ein Metzer, der bald nach Beendigung des Krieges wiedergab, was er selbst gesehen und gehört hatte. Diese Annahme wird durch die sprachliche Untersuchung weiterhin bestätigt werden.

Als Quelle gibt der Verfasser ein „livre“ bezw. „escript“ ohne weitere Bezeichnung an:

100 a, b: Ci nous raconte *nostre livre*
Qui es escript par double range.
39 d: Si com tesmongne *cil escrips*.

Diesen unbestimmten Angaben ist indessen keine große Bedeutung beizulegen. Viele Dichter jener Zeit haben derartige Angaben ihren Werken eingefügt, um ihren Berichten größere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Vielleicht hat der Dichter auch nur eigene Aufzeichnungen in Tagebuchform gemeint.

2.

Die Originalfassung der Dichtung ist nicht auf uns gekommen. Sie ist uns in 3 Kopien überliefert. Die Metzer und die Pariser, später kurz mit M bezw. P bezeichnet, stammen aus dem 14. Jahrhundert. Die dritte Handschrift, die gleichfalls noch im 14. Jh. genommen wurde, ist uns nur in einer jüngeren Abschrift erhalten, die im Jahre 1770 ein gewisser Dupré de Geneste besorgt hat. M ist die älteste Handschrift und weist die meisten Dialektformen auf. Bonnardot hat seiner kritischen Ausgabe P zu Grunde gelegt, die 40 Verse mehr aufweist, hat dabei aber M m. E. zu oft zurückgesetzt. Alle drei Handschriften zeigen, wie wir sehen werden, manche dialektische Eigentümlichkeiten, die wir dem Dichter meist mit Sicherheit zuschreiben können.

1*

3.

Unser Text weist typische Züge des lothringischen Dialekts auf. Derselbe wurde zuerst von Oberlin im Jahre 1772 zum Gegenstand einer Abhandlung gemacht. Das Werk von Schnakenburg erschien 1840. Beide Arbeiten sind naturgemäß heute überholt und veraltet. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts war es Bonnardot, der von neuem die Aufmerksamkeit auf die ostfranzösischen Mundarten lenkte. Im Jahre 1881 erschienen u. a. die Abhandlungen von Adam und Zemlin und Apfelstedts Ausgabe des Lothringischen Psalters, der für die Erforschung des Lothringischen gegen Ende des 12. Jahrhunderts sehr wichtig ist. — So lehrreich all diese Abhandlungen auch sind, sie beleuchten wenig die Lautlehre, d. h. die tatsächliche Aussprache jener Dialekte. Sie berücksichtigen meist nur die graphischen Eigentümlichkeiten der betreffenden Denkmäler.

4.

Auch unsere drei Handschriften bieten in graphischer Beziehung viel Interessantes. Doch würde uns eine derartige Zusammenstellung keinen Schritt dem Ziele näher bringen. Durch Prüfen und Vergleichen der voneinander abweichenden Orthographien würden wir niemals die Sprache des Originals kennen lernen. Dazu führt uns einzig und allein eine genaue Untersuchung der Reime unter Zuhilfenahme der Verslehre. Hierbei werden wir das Zentralfranzösische stets nur zum Vergleich kurz heranziehen, dagegen die wirklichen dialektischen Erscheinungen, die in den Kopien bisweilen unter einer andersartigen Hülle verborgen sind, eingehend untersuchen.

Abweichungen von der zentralfranzösischen Flexion habe ich überall in der Lautlehre erwähnt, sodaß ich wohl davon absehen konnte, eine besondere Flexionslehre aufzustellen.

5.

Schließlich möchte ich schon an dieser Stelle den auffälligsten Zug der ostfranzösischen und zum Teil auch der nordfranzösischen Dialekte kurz charakterisieren; ich meine die Erscheinung des parasitischen i. Hierunter versteht man jetzt wohl allgemein jedes unorganische i, das in jenen Dialekten hinter den meisten Vokalen auftritt und sich dann mehr oder weniger eng mit diesen verbindet. Wir werden daher alle scheinbaren oder wirklichen Diphthonge hinter den entsprechenden Vokalen behandeln. Ob dieses parasitische i, das sich in unserem Text so häufig findet, Lautwert gehabt hat oder als eine graphische Willkür zu bezeichnen ist, d. h. ob es dem Dichter oder den Kopisten angehört, darauf werden wir bei unserer Untersuchung besonderes Gewicht zu legen haben.

Die Sprache des unbekannten Verfassers.

1. Vokalismus.

a. Haupttonige Vokale und Diphthonge.

Die in eckigen Klammern angegebenen Buchstaben bezeichnen Lautwerte.

[a]

Die beiden hierhergehörigen Erscheinungen lassen sich zwar nicht mit Sicherheit dem Chronisten zuschreiben, sie sind aber für das Ostfranzösische so charakteristisch und für das Verständnis der folgenden Ausführungen so wichtig, daß sie erwähnt werden müssen.



reparent 55 a = repairent < *repatriant
rase 153 f = raise < and. reisa.

Hier tritt uns ein typischer Zug des Lothringischen, des Burgundischen und teilweise auch des Pikardischen entgegen: Die Diphthonge, welche aus Vokal + i bestehen, verlieren dort oft ihren zweiten Bestandteil, d. h. das i, sodaß wir z. B. a statt ai finden. Diese Erscheinung ist um so merkwürdiger, als sie im direkten Gegensatz zu der des parasitischen i steht. (Vgl. unter [ę]).

Eine Wandlung, die wenigstens äußerlich der obigen gleicht, tritt uns in folgenden Beispielen entgegen:

jurait : nuirait : deffiait : ait 175
„ „ 241

habitait 242 e, montait 151 a, gaignait 100 c, mandait 60 a, serait 177 g, panrait 182 f, dirait 129 e, venrait 183 e;

hier ist -ait überall die Endung der 3. pers. sg. perf. bezw. fut., ebenso findet sich ait = a < habet fast in jeder Strophe.

Umgekehrt haben wir aber auch:

je volra 1 d, je paiera 3 g, neben
je conterai 290 b, je larai 273 a.

Dieses Schwanken zwischen a und ai findet sich im 14. Jahrhundert sehr häufig. Auch der Lothringische Psalter hat dafür zahlreiche Beispiele. Zweifellos erklärt es sich durch Analogiewirkung: die erste Person hat auf die anderen eingewirkt und umgekehrt. Denn die französische Endung -ai wird frühzeitig wie [ẹ] ausgesprochen. Vom 13. Jahrhundert ab findet man in den Texten sogar die Schreibung -e. Obgleich sich dieser Lautwandel im Osten später vollzogen hat, tritt er in unserer Dichtung schon in die Erscheinung; vielleicht ist er dem Kopisten zuzuschreiben:

aureit 183 f, ireit 292 e

als Formen des Futurs, wie aus dem ganzen Zusammenhang klar hervorgeht.

je volra 1 d, je sa 89 b neben sçay 225 a, 232 d ist in An-

lehnung an die Singularformen des Präsens von avoir gebildet oder noch ein Nachklang der Zeiten, wo der Diphthong ai fallend war.

Man wird jay (10 g) ja (< jam) und lai (11 e, 13 c u. s. w.) la (< illac) ausgesprochen haben. já(i) konnte leicht ja werden, wie im Pikardischen entir und entier, vinent und vienent. Die Form lai findet sich indessen fast überall und verdankt ihr i vielleicht dem End-c. Daneben findet sich die Form là häufig in unserem Texte.

Aus praktischen Gründen füge ich hier noch eine bemerkenswerte Form ein:

mandarent 59 b M,

3. pers. plur. perf. von mander < mandare statt des gewöhnlichen manderent, welches die Handschrift P aufweist. Wir haben es hier nicht mit einer graphischen Variante sondern mit einer echten Dialektform zu tun, die unter dem Einfluß der 1. und 2. pers. plur. entstanden ist. Sie erscheint im Norden, Osten und Süden. Unser Text bietet nur dies eine Beispiel neben zahlreichen Formen auf -e(i)rent, worüber vergl. Seite 17.

a — au

L vor Konsonant ist im Franzischen nach a, ẹ, o vokalisiert d. h. zu u geworden. Dieses bildet mit dem vorhergehenden Vokal einen Diphthong, welcher sich, wenigstens in der Verbindung -auz, bis zum 16. Jahrhundert gehalten hat. Diese Vokalisation scheint schon gegen Ende des gallo-romanischen Zeitraums eingesetzt zu haben. Die ältesten Beispiele bieten die Urkunden des 10. Jahrhunderts. Dieser Wandel ist gegen Mitte des 12. Jh. vollendet. Schon bei Wace (Rou) findet man Reime, welche auf die völlige Vokalisierung des l hinweisen. In der Schreibung blieb trotzdem das vokalisierte oder verstummte l noch lange erhalten und wurde in der Renaissance oft wiedereingeführt. — Im Osten und Nordosten ist l vor einem Konsonanten nach e stets, nach a und i häufig unterdrückt.

Die Reime der Strophen 70, 106, 208, 210, 233, 128 sind nicht beweiskräftig; denn sie sind identisch:

chevalz 208 < caballum + s; valz 208 < vallem + s,
chevaulz 70, 106; vaulz 106.
duchaulz 210 < ducalem + s
estaul 233 < germ. stall
chaul 210 < cal(i)dum; travaul 106 < tripalium.
(Über s + l̇ im Auslaut vergl. 76).

Da die Reimworter versagen, so kann ich nicht bestimmen, wie der Verfasser das nach a gedeckte l ausgesprochen hat. Fest steht nur, daß er die korrekte Entwicklung von -alem : ẹl nach französischer Art sprach, wie die Reime 120 beweisen:

menestrés (ministralem + s) : lettreis (litteratum + s) :
treis (tractum + s).

Im Versinnern finden wir gleichfalls immer die zentralfranzösischen Formen.

Das gelehrte Suffix -a(u)ble < abulum, abilem steht ein einziges Mal am Versende:

28, convenable : estauble : profitable : diauble.

Welchen Lautwert hatte dieses a(u)? Aus Mangel an beweisenden Reimen müssen wir die Frage offen lassen. Im Norden und Nordosten entwickeln sich die sekundären Verbindungen pl, bl gewöhnlich zu vl, ul. Bis ins 16. Jh. war au sicher ein fallender Diphthong, so daß au mit a reimen konnte.

Ich schalte hier die Worte ein, welche auf a + l̇ ausgehen, namentlich das Suffix -aille < alia, und zwar auf Grund folgender Reime:

93 merveille < *miribilia = mirabilia
travaille < tripalia
croaille < craticula
192 traveille < tripalia
conseille < consiliat
asoille conj. praes. von assoldre < absolvere,
analog nach voille statt vueille < voleam.

Die übrigen diesbezüglichen Reime 29, 161, 167, 219, 224,

279, 295 haben für uns keinen Wert, da sie nur das Suffix -aille < a + l̇ und aille bieten, das dem gallo-romanischen conj. praes. allet (< allare < allate < amb(u)late zu ambulare) entspricht.

Im Zentralfranzösischen findet sich bis ins 14. Jh. nur die Aussprache [al̇e] für a + mouilliertes l. Im Osten und im Westen, im Lothringischen, Burgundischen, Normannischen und Anglonormannischen, sprach man dagegen sehr früh [ę^{i}l̇e] in betonter und unbetonter Stellung. Zum Beweise dieser Aussprache führt Meyer-Lübke in seiner „Grammatik der romanischen Sprachen“ § 232 den Reim 93 unserer Dichtung an. Dessen ungeachtet benutzt er denselben Reim (§ 86), um den Lautwert [-al̇e] für merveille zu erweisen. Man hat also die Wahl zwischen [ę^{i}l̇e] und [al̇e]:

[ę^{i}l̇e] für travaille in lothringischer Mundart,
[al̇e] für merveille „ „ „

Es ist indessen noch eine Entwicklung zu [o^{i}l̇e] möglich, das in der östlichen Sprechweise dem [al̇e] sehr nahe kommt. Es findet sich in Strophe 211:

courtois (cortensem): artois (artoil + s < articulum).

[al̇e] und [ol̇e] finden sich auch in anderen Denkmälern nebeneinander; z. B. in der „Predigt des heiligen Bernhard:“ botoille 34,8; apparoilles 12,11. Ja sogar in unserem Texte zeigt die Hs. M craoille statt croaille, das der Herausgeber angenommen hat.

Meyer-Lübke behauptet nun (vgl. Gr. d. rom. Spr. §§ 76, 107, 112), die Gruppe ẹ̆ + l̇ hätte in dem Metzer Gebiet und nördlich der Murthe ausnahmsweise den Lautwert a, sonst o entwickelt. Diese Theorie ist von Horning (Zeitschrift f. rom. Phil. XIV Seite 379 ff.) geschickt angefochten worden und m. E. mit Recht. Wir brauchen keine Sonderentwicklung für ein so kleines Gebiet anzunehmen, da sich alles durch die Lautgesetze erklären läßt: Je weiter die Artikulationsbasis des a nach hinten, d. h. in den Rachen verlegt wird, desto mehr nähert es sich im Klange dem o. Es ist also wohl erklärlich, wenn

östliche und nordöstliche Dialekte die Entwicklung von ẹ (+ i) > ẹi > ai > ǫi aufweisen. Außerdem soll sich das o im Osten häufig verwandten Vokalen bei der dortigen schleppenden Aussprache sehr nähern.

Auf Grund dieser Erwägungen vermute ich, daß unser Dichter kaum einen Unterschied machte zwischen der zentralfranzösischen Aussprache von travaille und der lothringischen, d. h. auf [óile], das im Osten bis zum 14. Jh. ein fallender Diphthong war. — Die Kopisten haben vielleicht trav[ęle] gesprochen, und dann dementsprechend auch alle übrigen reimenden Wörter.

[ę]

Nach vulgärlateinischem ă vor s, ss findet sich das parasitische i am häufigsten. Diese sekundäre Verbindung ai wird schließlich zu [ę], genau so wie der ursprüngliche Diphthong ai, der schon im 12. Jh. allgemein [ę] lautet, abgesehen natürlich von der Verbalendung ai, die sich zu geschlossenem ẹ entwickelt.

Die wenigen beweiskräftigen Reime unserer Dichtung enthalten leider einige mehr oder weniger gelehrte Wörter. Wir müssen sie jedoch notgedrungen heranziehen, wenn wir etwas über den Lautwert der Gruppe ă + parasitisches i erfahren wollen: Strophe 286 bietet:

Jaicque < Jácobum, einer der seltenen Fälle, wo ausnahmsweise der griechische Akzent erhalten ist.

Pasque < hebr. pascha.

evesque < episcopum.

Auf den ersten Blick scheinen diese Beispiele für die Annahme eines [ę] zu sprechen, zumal das gedeckte ẹ fast überall schon im 12. Jh. zu [ę] wird. Indessen darf man nicht vergessen, daß im Osten: ę̆ > a. Gleichwohl möchte ich mich in den drei Worten für [ę] entscheiden, da unsere Dichtung nirgends eine Spur der Entwicklung von ĕ > a zeigt.



Die Reime: 216, karesme : aaisme : pesme,
131, 233, lettre : mettre und dessen Komposita,
14, gerdinet : matinet : resinet

beweisen nichts. Der Dichter wird hier eine charakteristische Eigentümlichkeit seines Dialekts zu Gunsten des immer mehr vordringenden Franzischen aufgegeben haben. In der Annahme des Lautes [ę] werden uns noch die folgenden Ausführungen bestärken.

Wenn wir einmal [ę] für 286 ansetzen, so gilt derselbe Laut logischer Weise auch für die Reime der Strophen 274 und 268:

274, paistre : atres : fillaistre =
pastor atrium + s fil(ium) + astre,
alles gelehrte Bildungen.

Da wir uns in Pascque für [ę] entschieden haben, so müssen paistre und fillaistre auch mit [ę] ausgesprochen werden, obwohl das s schon im 13. Jh. verstummte. Diesen beiden Worten muß sich atres (274) anschließen, und diesem wiederum alle Reime von 268, weil dort dasselbe Wort aitre < atrium mit (a)batre < batt(ŭ)ere und IV d. h. quatre < quattuor reimt. Jedenfalls sagt mir diese Schlußfolgerung mehr zu, als die Annahme, für die beiden graphischen Varianten von atrium zwei verschiedene Lautwerte anzusetzen. Das gelehrte aitre findet sich auch im Rolandslied 1750.

Die volkstümliche Form aire, eire findet sich viel seltener. — Auch die Lautgesetze unterstützen obige Annahme; denn im Lothringischen wird a vor Konsonant meist zu [ę], wobei wahrscheinlich ai als Durchgangsstufe anzusetzen ist, und der Diphthong ai verwandelt sich infolge einer gerade entgegengesetzten Tendenz in einem großen Teil des Lothringischen in a (s. o. S. 6), im Metzer Gebiet aber und östlich der Vogesen bleibt ai oft erhalten, vermutlich unter dem Einfluß des Zentralfranzösischen, und entwickelt sich dann auch zu [ę].

Für die übrigen Reime, welche der Text noch liefert, ist folgerichtig auch [ę] anzusetzen:

27, meffaice : deffaice : pourchaisse
89, scelaisse : desplaice : „ : chasse
155, embrace : desplaice : place : chace.

Obwohl faire im Osten und Nordosten oft den Conj. praes. in Anlehnung an das Imperfekt bildete, scheinen mir die Formen meffaice u. s. w. die üblichen franzischen mit eingefügtem parasitischen i zu sein. Vgl. s, ss, c.

-chaisse chasse, chace, Verbalsubst. von *captiare Frequentativ von capere
scelaisse, 1. pers. sg. conj. imperf. von celer < celare
desplaice < displaceat
embrace < *imbraceat, Ableitung von bracc(h)ium
plaice < plattea sc. platea
vaiche (29) < vacca; haices (29) < germ. hap(p)ja.
ataiches (29) < ad-*taccare von der Wurzel tac(c)- in tactum (tangere).
39, 163, quatre: combaitre : abaitre (< batt(v)ere).

Ferner findet sich der Lautwert [ę] in dem Suffix -aige <

1) -aticum
16, salvaige < silvaticum
„ voiaige < viaticum
„ usaige < *usaticum, abgeleitet von user.

2) -aginem
in dem gelehrten ymaige (283) < imaginem

3) in Wörtern wie
saige (21, 180, 203) < sabium = cl. sapidum
raige (245) < rabiem
gaige (32, 239) < -gager < germ. wadjan.

Eine vollständige Aufzählung der Beispiele würde zu weit führen, da der Dichter mit einer fast ermüdenden Vorliebe die Endung -aige verwendet. Nicht weniger als 20 Strophen weisen dieselbe im Reime auf:

16, 21, 30, 32, 34, 101, 115, 142, 150, 180, 189, 203, 208, 238, 239, 245, 251, 257, 264, 283.

Während -aille und -aige nur auf einem beschränkten Gebiete den Lautwert [ę] annehmen, im Osten (seltener

im Westen und Norden), namentlich im Lothringischen, Burgundischen, Wallonischen und teilweise im Pikardischen, zeigt ihn das gelehrte Suffix -aire < arium überall.

Es reimt in 11 verschiedenen Strophen mit:

faire < *fagere < facere

plaire < *plagere < placere

traire < *tragere (traxi) < trahere, nämlich in: 1, 8, 23, 47, 52, 58, 97, 118, 147, 187, 249.

In Strophe 249 reimt adversaire, exemplaire und faire mit daire, das Bonnardot für eine durch den Reim geforderte Mißbildung von dard < dardum < germ, darađ hält. Sie fügt sich jedoch ganz in das Lautsystem ein, wie wir noch sehen werden.

Schließlich ist [ę] noch für ai < a vor Patal durch Strophe 120 erwiesen:

trais (< tractum + s) : menestrés (< ministralem + s) : lettreis (litteratum + s).

Andere Schlüsse lassen sich hieraus nicht ziehen, obwohl der Dichter regelwidrig ę (< ai) mit ẹ^{i} (< ā) reimen läßt. Von dem Reim mit menestrés müssen wir bei unserer Beweisführung nämlich ganz absehen, da in diesem Worte das Suffix -alem oft mit -ellum vertauscht wurde. Und was trais : lettreis betrifft, so ist hier eine zweifache Erklärung möglich: Entweder war unser Chronist ein Laie und kannte als solcher die strengen Regeln der zunftmäßigen Dichter nicht, die nie ę (< ai) mit ẹ^{i} (< a) reimen lassen, oder er hat sich in der Verlegenheit über diese Regel hinweggesetzt. Alle anderen Reime bieten keine Unregelmäßigkeiten und sind identisch:

trait, fait und Komposita reimen miteinander in Strophe 113, 116, 119, 132, 178, 225.

126, lait (3. sing. ind. von laire in Anlehnung an das sinnverwandte faire, fait) : lait (< germ. leid).

Weit häufiger geht ai vor gedecktem r in [ę] über. Als Beweis hierfür kann man wohl die zehnte Strophe heranziehen:

liars : li ars : Ars

liars < liard + s, eine Zusammensetzung des kelt. lig mit germ. -art.

ars < air + s < aerem + s

Ars = ein Ortsname.

Das aus dem Germanischen stammende Suffix -ard begegnet uns außerdem noch in 10 Strophen, allerdings nicht in Verbindungen, aus denen sich Schlüsse ziehen ließen.

53, estandart : dart : part

64, Andowart : rouart (< regarder) : Dieulowart

127, tart (< tarde) : art : Endowart und ebenso:

161, 203, 209, 229, 240, 268 und schließlich:

249, exemplaire : adversaire : faire : daire (vergl. S. 13).

Man darf indessen nicht vergessen, daß zu allen Zeiten, namentlich im Franzischen und im Osten, vor gedecktem r ein Schwanken zwischen den Lauten a und e bestanden hat. Von den zahlreichen Beispielen in unserem Gedichte seien nur noch einige angeführt:

pardre (201 g)	aber	perde (< perdre) (275 g)
pardent (146 g)	„	perdent (257 c)
pardu (158 b)	„	perdu (257 b)

-art wird volkstümlich [ẹ]rt ausgesprochen, und umgekehrt perdre = p[a]rdre.

Die 3 Handschriften bieten keine für unsere Zwecke bemerkenswerten Varianten. Aber wie verhält sich ihre Orthographie im großen und ganzen zu der teilweise gesicherten Aussprache? Beim Durchsehen der untersuchten Reime fällt uns auf, wie willkürlich zwischen den Schreibungen a und ai gewechselt wird, oft sogar in ein und derselben Strophe. Während die Fortsetzung von -aticum immer -aige geschrieben wird, erscheint das Suffix -art bald mit, bald ohne parasitisches i; z. B.:

Ars (209 a, 210 b)	aber	Airs (260 g)
Andowars (127 g, 209 f)	„	Endowairs (240 f, 268 a)
ardre (250 b)	„	airdre (107 a)

amassent (194 f)	aber	paiessent (145 g) trouvaist (16 d); racontaist (120 d)
Jacque (285 e)	„	Jaicque (286 a)
Pasque (286 e, 288 b)	„	Paiskes (H 140)
bras (244 f)	„	brais (270 b).

draip (11 f, 12 c) < drappum wird mehrmals „phonetisch“ dreip (11 g) und sogar drep (19 d, 23 d) geschrieben.

Für part 192 f etc. habe ich nie pairt gefunden. Das ist jedenfalls ein reiner Zufall. Die auf Seite 402—405 unserer Ausgabe abgedruckten Urkunden liefern zahlreiche Beispiele für pairt.

Die Zahl der Beispiele ließe sich leicht vermehren; doch hat dies wenig Zweck, da alle Dichtungen dieser Art eine sehr schwankende Orthographie aufweisen, was auf die verschiedenartigsten Einflüsse zurückzuführen ist. Bonnardot hat festgestellt, daß vielleicht in keiner einzigen Metzer Urkunde in dieser Beziehung ein einheitliches Verfahren zu beobachten ist.

Die Originalhandschrift unseres Gedichts wird also ebenso gut wie die erhaltenen Abschriften ein Schwanken aufgewiesen haben. Man wird zur Bezeichnung des [ę] überall a und ai abwechselnd gebraucht haben, selbst wenn in unserer Dichtung das Suffix -art häufiger mit einfachem a als mit ai geschrieben gewesen sein sollte. Was die Reduktion des ai in rase, reparent u. s. w. betrifft, so möchte ich nicht Buscherbrucks Theorie verallgemeinern, nach der dieser Wandel meist als ein rein graphischer zu bewerten sei, da ein schwach artikuliertes i leicht verlören gehen konnte. Das trifft wohl zu bei einem so alten Denkmal wie der Predigt des heiligen Bernhard, d. h. für eine Zeit, wo der ganze Ton noch auf dem ersten Teil des Diphthonges ruhte. Im 14. Jh. aber hatte sich der Übergang zu [a] oder [ę] auch im Osten schon vollzogen. Die Reime versagen hier völlig.

Wir haben gesehen, daß der Verfasser den Übergang

von ĕ zu a wahrscheinlich vermieden hat. Daher reihen wir hiernach den Laut [ę] ein, der zurückgeht auf:

1) vlt. ę̆, das einem gedeckten klassischen e entspricht:

46, festre (festa) : preste (presbyter) : estre (essere) : tempeste (tempesta).

118, aubelestre (arcubalista) : estre (essere) : fenestre (fenestra).

Die meisten dieser Wörter finden sich auch noch in den Reimen von 182, 200, 223, 241, 253, 265.

20, 40, 255, guerre (werra) : terre (terra) : querre (quaerere).

2) vlt. ẹ̆, das entspricht:

a) einem freien klassischen ẹ̄:

216, karesme (quadr(ag)esima) : aaisme (adaestimat) : pesme (pessimum)

b) einem klassisch gedeckten ĭ:

131, 233, mettre : promettre.

karesme ist jedoch eine gelehrte Bildung und konnte daher mit ẹ und ę ausgesprochen werden. Aber ẹ < ā wurde allgemein im 17. Jh. vor tönenden Konsonanten und in tres (< tra(n)s) zu [ę]. Im Osten dagegen hat das entsprechende ei sein geschlossenes ẹ bis in die Neuzeit erhalten. Nur ganz vereinzelt trifft man heute auch wohl mal ein byę^{i} < (a)blatum an. — Was ist also von den Reimen 183, 292 zu halten?

183, freires (fratrem + s) : teirẹs (tẹrra + s) : Chambiere

292, preis (pratum + s) : (a)prés (pressum) : cyprés (<?).

Sollten sie für Meyer-Lübkes Theorie sprechen, nach der vlt. ę̆ sich im Osten und namentlich in Metz in ẹ verwandelt? Ich möchte es bezweifeln, da das gedeckte e hier sehr nach [à] hinneigt, wie oben (s. S. 10) schon nachgewiesen wurde. Diese Ungenauigkeiten sind auf das Konto des Verfassers zu setzen, der reimte, wie es ihm gerade in den Sinn kam. Was das Auftreten des parasitischen i betrifft, so sind die Reime der Str. 183 und 235 noch besonders bemerkenswert. Für diesen Fall bieten auch andre Texte sehr wenig Beispiele:

teires (183) < terra + s. seire (235) Verbalsubst. von serrer < *serrare, das schon im Galloromanischen an die Stelle von serere trat (vgl. Cliges S. LXXII).

Als Entsprechung des lat. Suffixes -ellum, -ella zeigt sich überall -el(le):

206, fardel (arab. fâr'd) : lardel (lar(i)dum + ellum) : Pallardelz.

und ebenso 102, 135, 192, 196, 198. -elle: 48, 210, 253.

Die einzige Ausnahme macht Str. 102:

novel : revel : favel : veil
novel < novellum; revel < rebellum
favel < germ. falb + ellum
veil < vitellum (> veel > vel > veau).

Im echten Altlothringischen entspricht dem -el ein -ei(l), das unser Text nur ein einziges Mal aufweist. Sollte dies eine Beispiel noch vom Verfasser stammen, so hätten die Kopisten ein wichtiges Merkmal des Lothringischen fast verwischt. Allerdings werden wir noch sehen, daß unsere Reime e : ei wenig beweiskräftig sind.

[ẹi]

Dieser Diphthong hat sich in Dialekten aus vlt. ā entwickelt, während dies a, wenn dort Deckung eintrat, wie im Franzischen behandelt worden ist:

235, bers (< baro) : habers : Aubert

ei findet sich statt e in chronologischer Reihenfolge im Burgundischen und Lothringischen, dann im Wallonischen und teilweise im Pikardischen, später in der ganzen Pikardie, seit der Mitte des 13. Jh. sogar im Normannischen. Unser Text enthält zahlreiche Beispiele:

1) -eir, Infinitivendung der I. lat. Konjugation: 60, 173, 214, conteir, ameir, enflameir.

2) -eirent, Endung der 3. pers. pl. perf. < -arunt: 122, 127, 180, accord-, al-, oz eirent.

3) -eit, -eis:

a) Endung des part. pass. < -atum (+ s):
85, 101, 165, 220, 232, 262, 282.

b) Suffix der Substantive < -atem:
2, 4, 16, 34, 37, 94, 130, 133, 140, 162 u. s. w.

Neben dem dialektischen ei begegnet ebenso oft das reine e. Die Reime der Strophen 24, 25, 31, 32, 56, 123, 159, 196, 293 zeigen kein ei, obwohl Wörter wie blamer, clamer, porter, donner und dergl. darunter sind.

Ob dieses Schwanken wie bei ai—a nur graphisch zu bewerten ist, ob der Dichter hier dem Dialekt oder dem Franzischen den Vorzug gegeben hat, läßt sich kaum beantworten. Die folgenden Reime ergeben nichts Sicheres, da das e durch das Hinzutreten eines parasitischen i lautlich nicht verändert wurde, und außerdem jeder Vokal mit dem entsprechenden betonten Bestandteil jedes Diphthongs reimen kann. Für lat. fratrem z. B.:

63, freires : peires (<patrem + s) : empereres
183, „ : teires (< terras) Dagegen in:
288, „ : feire (< feria).

Hiernach hat unser Dichter vermutlich echt lothringisch gesprochen, während die Varianten mit reinem e den Kopisten zuzuschreiben sind.

Dasselbe gilt für die weiblichen Partizipia Präteriti. Ich habe nur 4 Fälle (115, 261) entdeckt, wo die lat. Endung -ata -eie geschrieben wird; alle übrigen haben -ée(s): 19, 42, 50, 53, 57, 65, 68, 133, 137, 156, 217.

115, atorneies < gr.-lat. tornare
meneie < mener, minari
ancreies < ancoratas
261, degastees < vastare + germ. wastjan.
moiees (M. moiels). Diminutiv von meta
atrapeies < germ. trappa.

Der Dichter wird ungeachtet der verschiedenen Schreibungen nur eine Aussprache gehabt haben. Warum sollte er nicht gemäß [ei] < atum auch [eie] aus -ata gesprochen

haben?! Den Kopisten dagegen war eie scheinbar wenig geläufig.

Eine besondere Betrachtung erfordern noch die Verben, welche nach dem Bartschschen Gesetz die lat. Endung -are nicht zu -er sondern zu -ier entwickelten. Hier sind die Verhältnisse verwickelter, da ei (< ā) nie nach irgend einem i auftrat. In Str. 215 reimt assigierrent < *adsĕdĭcarunt mit acorderent und celeirent. Ferner:

95, gaingniet (germ. waidanjan): espargney (sparanjan): Maigney

171, vangiez (vindicatum + s): congiez (commeatum + s): grez (gratum + s)

231, dancieit (germ. danzon): lanciet (lanceatum): Ancey.

Bis auf eine Ausnahme zeigen all diese Verben das ursprüngliche -ie(t): vangiez (171), assigierrent (215) oder das sekundäre -ei(t): espargney (95), adamageirent (165, 254). Nur in dancieit (231) ist beides vermischt, was sonst immer streng getrennt ist. Diese Ausnahme ist wohl auf falsche Analogie zurückzuführen, zumal da ein germanisches Wort, danzôn, zu Grunde liegt.

Die Formen deffieit (58), deffier (267), fier (267) < -fidare und espieirent (179 < ahd. spëhôn weisen trotz eines unmittelbar vorhergehenden i den Diphthong ei auf. Trotzdem sind es aber keine Ausnahmen, weil das vorhandene i eine Silbe für sich, und zwar die Haupt- bezw. Anfangssilbe ist. Daß diese Wörter mit einsilbigem liez (58, 174) < laetus reimen, scheint mir allerdings anzudeuten, daß das i in fier < fidare und ähnlichen Verben beim Sprechen nicht mehr streng von der Endung getrennt wurde, obwohl die Metrik die archaistische Aussprache noch lange, teilweise bis in unsere Tage erhalten hat.

Der schon erwähnte Reim der Strophe 95 führt uns zu der Besprechung der um Metz so häufigen Ortsnamen auf -iacum, die auch in unserem Text zahlreich vertreten sind: 68, 90, 95, 105, 119, 135, 152, 167, 228, 229, 231, 234, 265, 294.

Im Zentralfranzösischen wurde dieses Suffix über triphthongisches ięi zu i. Auch Bonnardot entscheidet sich in seiner Ausgabe für i (vergl. S. 440, 437 und 474), weil im Vers 135 der Ortsname Wappey mit despis und respis < -spęctum reimt. Dieser Beweis scheint mir aber wenig überzeugend wegen der im Osten, im Burgundischen und Lothringischen, üblichen Entwicklung:

i + a + sekundäres i > iai > ięi > ęi
ę + „ i > ięi > ęi.

Im Versinnern findet sich sehr oft neben parmi < per mĕ-dịum (18 b, 183 f, 196 b, 226 a, 281 e etc.) parmey. seix < sex (190 f.) Diese dialektische Reduktion des ięi zu ęi zeigt sogar unsere Handschrift M: respeit, despeit; Bonnardot hat sie nur deshalb unter die Varianten gestellt, weil er seiner Ausgabe die Handschrift P zu Grunde gelegt hat. Außerdem reimt das Suffix -ey meist mit -ei < -atum: parlei < par(au)latum (105, 228); pancei < pensatum (265); pourtacey (234) < porte + acetum etc.

Hieraus geht hervor, daß unser Chronist die Aussprache ęi < von -iacum kannte und verwandte. Die Aussprache i läßt sich für dies Suffix bei ihm nicht nachweisen. Daß sie ihm aber bekannt war, beweisen die Reime:

14, Eglisse (ecclęsia) : serise (ceręsia) : Pise (Pisa) : guise (voisa)

266, aglise (ecclęsia) : gentelisse (gentil + īcia) : prise (prensum + presi) : guise.

Hier wird die Reduktion durch die Reime Eglisse : serise : *guise* gesichert. Frühzeitig entstand schon ein starkes Schwankes zwischen ęi und i. Henri (90 b) wird in M durch Hanrey wiedergegeben; Ferey (211 c) infolge falscher Analogie für Ferry. Eine andere Lokaldichtung, „Les vœux de l'Espervier", enthält 7 mal die Schreibung Hanrey und 29 mal Hanry. Das Nominativ -s findet sich nur hinter der reinen Endung: Hanris, und niemals

Hanreis. Die Spielart ey—y (< -iacum) ist also von den Ortsnamen auf die Personennamen übergegangen.

i.

Die meisten Reime auf i geben zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß:

36, ville (villa) : pille (Verbalsubst. v. pilare) : cheville (clavicula) : fille (filia)

und ähnliche Fälle: 43, 55, 132, 217, 193. Über l : l̇ vergl. S. 46.

Ferner die Infinitive auf -ir und die Perfekta auf -irent: venir : revenir : soustenir 67, 80, 85, 136, 183, 185, 231, 250. assaillirent : attendirent oder entendirent 82, 88, 215.

Die Formen ressamblirent (88a), demandirent (88c), acordirent (88f) sind unter dem Einfluß der Konjugation IIIa entstanden, die seitdem beständig an Umfang zugenommen hat, sodaß sie im Neulothringischen ganz durchgedrungen ist.

Zur besseren Übersicht seien noch einige Reime genannt:

83, vanredi : sabmedi : meidi : dit (< dĭctum + dīxi) und ebenso 71, 137, 197, 237, 278.

48, anemis : amis : mis (missum + misi) und ebenso 147, 174, 259, 270.

111, yvres < ębrium + s
livres < libra + s
delivre Verbaladj. von delivrer < deliberare, ebenso:

100, livres (< libra ÷ s) : livre (< librum) : delivre

267, pris < prę̆ti̯um
pris < pre(hen)sum + presi
Juifz < juiu < juieu < judäum

141, demi > dimę̆di̯um
Remis < Remigium
ennemis < inamicum

37, prise < pre(hen)sa + prēsi,
franchise < frank + ĭtia.
guise < germ. wîsa

Uber 266 und 14 vergl. S. 20.

Wie wir sehen, zeigt keins dieser Beispiele das dem Westen, Nordosten und Osten eigentümliche ęi (< ięi). Daß unser Dichter es aber gelegentlich doch gesprochen hat, beweist die Strophe 271:

merre : ameire : vituptere : Empire.

Die erforderliche, echt dialektische Form empeire findet sich in M, während in P die franzische steht.

Eine besondere Erklärung erfordert klass. tēctum, vlt. tę̆ctum, das sich im Franzischen zu teit, toit entwickelt gemäß dem Lautgesetz: ę̆ + sek. i > ei, oi. Unser Text hat dafür seltsame Varianten: tis (M. telt) 127c; tilz 29d, ties (M tels) 186a. tis findet sich auch in der Metzer Chronik des Philipp von Vigneulles 128,14; 166,28 neben they 232,28 — Apfelstedt hält diese Formen nur für graphische Varianten. Sie geben indessen die Aussprache der Metzer Mundart wieder und setzen meiner Ansicht nach ein volkstümliches oder gar analogisches tę̆ctum voraus. Dieses wurde über tieit zu tiet (186a), das sich zu tis (127e) zusammenzog. Das unorganische l in tilz (29d) ist rein graphisch. Diese Reduktion, welche den östlichen und nordöstlichen Dialekten eigentümlich ist, läßt sich für den Verfasser im Reim 145 nachweisen:

escripte (scriptum) : quitte (quit(i)dum) : habite (habitat) : mitte

mitte ist in der Tat die Reduktion von miette.

Letzteres ist aber eine junge Bildung aus mie < mīca +ẹtta.

Die Form irrent = ierent < ę̄rant (291a im Versinnern und 215b) stammt vom Kopisten, wie Strophe 215 beweist:

assigierrent : acorderent : celeirent,

ganz abgesehen von der Ungenauigkeit des Reimes. Im Versinnern finden wir noch:

livres < lievres < lęporem + s 206e
chivres < chievres < capra + s 223b

trives (zu lesen triues) < trieue < germ. tręwa 276 c, e. 277 b. remise (153 d) im Versinnern, part. pass. von remanoir < -manere hat sich unter dem Einfluß von misi < mittere an Stelle von remese < rema(n)sam entwickelt und ist z. B. im Anglonormannischen ganz gewöhnlich.

Über chemis < chemins 48 g < camminum vergl. ĩ.

Der Wechsel i—y ist rein graphisch.

[iẹ́]

Da unser Dichter in seinen Reimen die Diphthonge ẹ́i < vlt. ā und iẹ́ < ā nach Palatalen nicht immer streng geschieden hat, so haben wir schon schwierigere Fälle, wo das Bartschsche Gesetz in Wirkung getreten war, unter ei behandelt. Die meisten Wörter zeigen aber die normale Entwicklung; sie haben ihre ursprüngliche Form bewahrt, denn sie reimen stets mit dem Suffix -iẹ́r(e) [< ęrum < arium unter Einfluß des germ. -arī (> eri)] und mit Wörtern wie lię́t < lętum = lætum.

Die Beispiele sind zu zahlreich, als daß wir sie alle aufführen könnten.

49, messaigier < missaticum + arium
targier < tardicare, Ableitung von tardus
dongier < damniarium

96, mengier < manducare
plongier < plumbicare; dongier

116, nagier < navigare
atargier < ad -tardicare
adamaigier < damnaticum + arium
delogier < loge + are < germ. laubja.

81, huchier < *huccare < hūc
aprochier < appropiare
chevalchier < caballicare
alaichier < lâche < ahd. lask.



Desgl. die Reime 98, 104, 106, 134, 138, 158, 171, 177, 181, 201, 244, 258, 262 und viele andere.

Viele Reime enthalten fast ausschließlich das Suffix: -arium:

5, deniers (denarium + s) : greniers (granarium + s) : seliers (cellarium + s)

ebenso in 15, 80, 117, 128, 139, 176, 185, 186, 201.

-aria;

6, amonniere < almŏsina > ελεημοσύνη
darriere < de retro
cimitiere < cīmītērium
maniere < man(u)aria.

13, gorgiere < gurga + aria
ouliere < corium + aria; maniere und ebenso:

28, litiere < lect(u)aria
fumiere < fumer < fumare; maniere und ebenso:

33, 76, 77, 107, 125, 136, 146, 149, 152, 153, 171, 183, 240, 255, 281.

Verweilen wir noch ein wenig bei Reim 240:

entire = entiere < integrum.
taniere < *(sub)tanaria < subtus.
fumiere < fumaria
darriere < de retro.

entire zeigt die früher besprochene Reduktion, stammt aber vom Kopisten. Denn der Reim erfordert die franzische Form entiere, außerdem gesichert durch 136, 146, 152, 153, 176, 255. Entiere läßt sich verschieden erklären:

a) das g verstummte schon im Vlt., wie z. B. in conoscere < cognoscere

b) an die Stelle des selteneren Suffixes -ir ist das sehr häufige -ier(e) gesetzt.

Entire ist sehr selten und findet sich besonders im Pikardischen.

Zu ties (186 a) < tectum vergl. unter i (Seite 22).

Verbindet sich dagegen das ié < freiem betontem a nach Palatal oder palatalisierter Konsonantengruppe, mit einem weiblichen e, d. h. i + ata, so entwickelt sich ein Triphthong ie(i)e, der reduziert wird zu:

íe

im Osten und Nordosten. Mehrere Gelehrte haben angenommen, daß dieses íe das Ursprüngliche und älter als das französische ię́ sei. Es ist indessen durch eine Akzentverschiebung entstanden, die den östlichen Mundarten eigen ist. Wahrscheinlich hat dabei die III. Konjugation, die immer mehr an Ausdehnung gewann, entscheidend mitgewirkt. — Für unseren Chronisten ist dieser charakteristische Zug durch folgende Reime belegt:

79, maignie < mansionata
aiie Verbalsubstantiv zu aidier < adjutare unter Einfluß des Stammes äit.
ovrie analogische Form, statt overt < opertum, operire.
cohardie < coda + germ. -ard + ía

172, maignie < mansionata
envahie Verbalsubst. zu invadire = invadere
penies „ zu penir, pener < pœnare
die < dicat conj. praes.

114, batillies will Bonnardot von bataille < batt(u)alia ableiten. Ich möchte es lieber als ein Frequentativ von ba(s)tir ansehen.
aparilliez < *appariculatas
garnies part. pass. von garnir < germ. warnjan
forbies „ „ „ forbir < „ furbjan

67, baitillie s. o.
amplie part pass. von implire < implere
navie gelehrte Bildung < navilium, navigare
roberie < rober + ia < germ. raub

41, commencie < cum initiata
signorie < seniorem + ia
envie < invidia, die Entwicklung von ẹ̆ + sek. i
ist halbgelehrt

160, 221, esmäiez < *exmagatas < germ. magan
bargeries < *berbicarias
penies Verbalsubstantiv von penir

1, mirancolie < melancolia
entaillie < -taliata
folie < follis + ia.

218, amathie < mater < pers. schat mât
partie < despartie Verbalsubst. von partire.

Das vorletzte Beispiel ist jedoch zweifelhaft, weil es schon im Altfranzösischen die Doppelformen mater-matir gab.

Aus praktischen Gründen sei hier eingereiht der Triphthong

iau

< eáls < éals < ęls < ellum + s.

Die Gruppe ęls wurde im Westen sehr früh durch Eintritt des Gleitlauts a zu eals diphthongiert. Darauf wurde das l vokalisiert, sodaß der Triphthong eáu entstand, der noch im 16. Jh. [eáo] oder [ęo] ausgesprochen wird. In einigen Dialekten des Nordens und Ostens wurde eals durch Dissimilation zu iaus. Im Zentralfranzösischen waren eau und iau lange nebeneinander gebräuchlich. In der Aussprache werden sie sich kaum voneinander unterschieden haben, iaus drang sogar in die Pronomina ein. Wir finden 25 g, 213 g, 229 e, 281 d etc. (c)iaulx sehr oft im Versinnern neben (c)ealx 174 e, 185 g, 24 g, 93 c, 190 c. iaulz ist für den Verfasser gesichert durch den Reim 272 mit (des)loiau(l)z < legalem + s, trotzdem der Kopist eaulz geschrieben hat. Die meisten Fälle, wo die fremde Endung -eau über die volkstümliche Endung -iau den Sieg davongetragen hat, sind also wohl dem Kopisten zuzuschreiben:

quairiaulz (132 c) aber quarreaulx (129 b) < quadrellum + s
hyalmes (13 d) aber heames 235 e < helumm + s < germ. helm
biaulx (54 c) < bellum + s; martialz (29 c) < martellum + s.

Der Reim 192:

Corbelz : bel (bellum) : corbelz (n. sg. < corbellum + s, corvus)

beweist scheinbar sehr dialektische Formen mit völlig verstummtem l vor s, wie man es später überall, namentlich aber in den östlichen Mundarten findet. Es ist aber fraglich, ob sie vom Verfasser stammen, weil unser Text zu einer Zeit abgefaßt wurde, wo die Kasusflexion schon im Schwinden begriffen war.

[u.] [ọ́u]

Hierher gehört eine ausgesprochen lothringische Eigentümlichkeit. Ein Blick auf die betreffenden Reime genügt, um sie zu erkennen:

2, rose, als Lehnwort mit [ǫ], als gelehrte Bildung mit [ọ]
chose < causa
pitouse < pij(e)tosum
6, „ „
souffraitouse < suffractosa
parclouse < perclausa
184, laboure < labọrat
pardezọure < -sovre < supra
clǫire < claudere (vergl, ọ́i).
117, desloue < dislaudat wird fast überall sehr früh mit [ọu] ausgesprochen, weil nach dem Verstummen des intervokalischen d ein Hiat entstand, auch kann das ọ, ou aus dem flexionsbetonten Formen stammen.

aloue < alauda, mit [ọ] aus demselben Grunde.

238, ajọrne < ad-diurnat

sejorne < super -diurnat

Orne = Flußname.

261, ǫrde = ordre < ordinem, Lehnwort.

estǫrdre < torq(u)ere, statt *torstre nach sordre

remǫrdre < mordere

234, mǫrs < mort(u)um + s

mǫrs < mōrsum

223, pǫrs < porcum + s

de-, a-pǫrs, Ableitungen von porter < portare.

182, parǫche = paroisse < parocia < parœcia

roche < rocca

lọche (ein Fisch) < luscum (?) oder eine rein dialekt. Form zu lucium, lucia (> luz)?

216, loches, dasselbe wie vorher (vergl. S. 51).

parrǫches < parocia

clǫsses < germ. clocka

reprǫche < reprǫpiat, entwickelt früh ein [ọ] unter dem Einfluß der Formen, wo dieses o vortonig ist.

9,200, mouble Lehnwort < mŏbilem

vignoble < *vineŏbulum oder < vin(e)opolis + vigne (vergl. „Grenoble").

Constantinoble

mouble < mŏbilem

159, jaọlle < caveola

estọlle < stupula, stipula

rigole abgeleitet von rĭgare oder ahd. riga.

dolle Diminutiv von douve, deuve < doga

81, parǫlle < para(b)ula

mǫlle < mollem

espingole vielleicht = espringale < germ. springan; dann gleichzeitig ein Beweis für die nahe lautliche Verwandtschaft von a und o (vgl. S. 9).

114,272, darǫlle, apostǫlles, espingole, ydọlles

escolle als Lehnwort mit [ǫ], gelehrt mit [ọ]

129, parǫlle : espingole : jaolle : gọule (< gula).

187, parolle : espingole : cǫlles (< χόλος).

Dieses Gemisch von vlt. ọ̆ und ǫ̆, das für den Verfasser durch mehrere der obigen Reime gesichert ist, findet sich nur im Osten und erklärt sich durch eine besondere Entwicklung. Im Gemeinfranzösischen wurde vlt. ọ̄ über ọ́u zu [u], das meist ou, selten o geschrieben wird. Die Schreibung ou findet sich schon in der Eulaliasequenz (bellezour, soue) und im Jonasfragment. Während nun die meisten Dialekte die aus dem Pikardischen stammende Aussprache [ö], geschrieben eu, seit dem 12. Jh. übernahmen, die allmählich ganz durchdrang, erhielt sich im Lothringischen und im Burgundischen der Laut [u]. Unser Dichter sprach wohl schon [u], obgleich Suchier noch für den Lothringischen Psalter den Diphthong [óu] ansetzt (vgl. Lit. Centralblatt 1881). Vielleicht vertritt Suchier selbst heute nicht mehr die im Jahre 1881 geäußerte Ansicht. Die Reime bieten nur Formen mit o(u), abgesehen von einigen Ausnahmen, piteuse und souffraiteuse (6) in Handschrift D und P.

Dieses ou konnte in einigen östlichen und westlichen Dialekten mit ǫ (< vlt. ǫ oder kl. au) reimen, weil man dort statt [ǫ] gern [ọ] sprach.

Auch das Suffix -orem erscheint immer als -our und ist gesichert durch die Reime:

63, bours < bọrc < germ. burh
Lucembourch
labour < laborem

86,220, bour : labour : Lucembourch

61, honnour < honorem
(se)jor < (sor)diurnum.

121, majour (< majorem) : jour (< diurnum).

Die meisten Formen mit eu, welche sich in unserem Texte finden, sind also wohl auf Rechnung der Kopisten zu setzen. Nur einige Beispiele: leur(s) adj. und pron. 157 g, 160 g etc. neben sehr häufigem lour(s). — gouver-

neur (184 b); chevalcheur (170 b); seigneur (199 g); seulx (234 g) < solum + s.

[ǫi] <

1) vlt. ẹ̄ oder ẹ̄ + i in betonter oder unbetonter Stellung. Diese Entwicklung setzt folgende Zwischenstufen voraus: Das einfache ẹ̄ wurde zunächst zu ẹi diphthongiert. Im Altfranzösischen sprach man feit, aveir, und diese Aussprache hat sich in verschiedenen Dialekten erhalten, namentlich im Westen, Südwesten und Nordwesten. Sonst wurde ei vom 10. Jahrh. ab durch Dissimilation über ęi, ai zu ǫi. Dieses wurde im Osten bis in die Mitte des 14. Jh. gesprochen; in den meisten übrigen Mundarten verwandelte es sich zunächst zu ǫe und gegen Ende des 13. Jh. mit veränderter Artikulation zu [ωę́]. In der Schreibung blieb überall oi.

Aus den Reimen unserer Dichtung läßt sich nicht nachweisen, daß der Diphthong ǫi < ẹ̄ (+ i) noch fallend war; z. B. 23, ravoir (re + habere): savoir (< sapere) und ähnlich: 5, 41, 143, 277, 289.

21, doient (< debent): croient (< credunt): proteroient (preter (< praestare) + -e(b)ant).

Ferner: 44, 49, 78, 149, 195, 36.

3, dessoit < decepit, ressoit < recepit
soit < sẹ̄at in Anlehnung an den conj. imp.

18, pois < pe(n)sum
pois < pēsum = cl. pĭsum statt pīsum.

38; 250, roy < rēgem
des-, con roy < germ. Wurzel rēd; desgl.: 6, 54, 61, 66, 84, 108, 130, 139, 197, 211, 251, 264, 273.

Daß dieses ǫi < ẹ̄ (+ i) noch ein fallender Diphthong war, dürfen wir aber indirekt als erwiesen ansehen, weil es mit ǫi < ǫ + i reimt. Der fallende Charakter dieses

2) ǫi < ǫ + i, das schon in der ersten Hälfte des 13. Jh. mit dem ǫi < ẹ̄ (+ i) zusammenfiel, wird für unsern Verfasser durch folgende Reime bewiesen:

182, paroche (< paroc(h)ia) : roche (< rocca) : loche (s. o.)
184, laboure (< laborat) : pardezoure (< per de so(v)re < supra) : cloire < claudere (185 e).

So erklärt sich auch povre (12 b) neben poivre (18 a) < piperem.

voiroent (39 c) ist zweifellos eine Reduktion von voiroient oder voiloient < volebant, wenn nicht gar eine letzte Spur des alten -oent < -abant, das aus dem Westen stammt, aber auch im Osten, im Pikardischen und im Wallonischen anzutreffen ist.

Daher erscheinen auch in der ältesten Handschrift hinter o viele parasitische i:

poirte < porta 79 e; poirc < porcum 94 c
foirs < foris 171 e; pois < germ. pot + s 166 b.
Besondere Beachtung verdient:
oirent 208 d neben ourent 207 c =
olrent 65 b, 244 f, 290 g < (h)abǔerunt.

Die Form mit oi läßt sich auch ohne Zuhilfenahme des parasitischen i erklären, wenn wir sie als direkte Vorstufe des gewöhnlichen ǫrent betrachten. Wir wissen nicht, wie weit der Verfasser diese Varianten gekannt oder verwandt hat.

[ö]?

Der Vokal ǭ entwickelte sich über ọǫ, ọọ zu uo. Dieser Diphthong findet sich unter der Schreibung ou in der Eulaliasequenz und im Leodegarliede. Seit Mitte des 11. Jh. geht uo in úe, gegen 1150 in üę über. Denn eu reimt gelegentlich mit einfachem e, z. B. Brut 9746, quierent : muerent. Von 1250 ab ging der Diphthong uę über oę in den einfachen Laut [ö̜] über. In der ersten Hälfte des 14. Jh. war dieser Übergang vollendet. Der einzige in Betracht kommende Reim

77, puet (< pǫtet) : estuet (< stǫpet) : veult (< vǫlet) verrät uns nichts über die Aussprache des Dichters.

Dieser Laut wird durch die mannigfaltigsten Schreibungen wiedergegeben: ue, eu, oe, oeu.

treuve < trǫpat 12 a, 14 c, 15 c.
duel < dolum 148 g, 156 d, 177 f.
cuer < cor 156 e.
orguel < urgǭli 45 a.
orgueul mit sekund. u 286 b.
buef < bovem 53 g, 54 d, 223 a; beuf 29 f.
meute < *móvita, móvere 31 b, 123 b, 216 b.
muelt < movet 34 f, 41 g.
veult < volet 10 f, 17 a.

178, feu (< focum): Andreu : vereu bietet uns zwei eu anderer Herkunft; nämlich

1) < ǭ + u durch die Zwischenstufen üeu, ieu, die noch in lieus < locum 45 d, 245 e erhalten sind.

2) < ę̄ + u durch die Zwischenstufe ieu:
Andreu < Andrę̄um 178
Deu < dę̄um = kl. dĕum 203 f, 241 d, 260 e etc., etc.
Dieu ist seltener: 1 e, 251 d etc.
lues ist die umgekehrte Schreibung von leus < leuca + s 220 a
euves < equas 294 a, gewöhnlich ives.
treuwe < germ. trę̄wa wurde zu trives 276 c, e 277 b durch östlichen Akzentwechsel (s. o. S. 23).

Jeus < Jueus < Judę̄um + s 267 d. — vereu (178), in dem Bonnardot eine „durch den Reim geforderte unorganische Ableitung“ erblickt, weist nach Stimming (Festländ. Bueve de Haumtone I, Anm. zu Vers 571) auf ein durch Suffixvertauschung entstandenes *verolium hin.

u. ui.

Hier ist nur das Auftreten des parasitischen i zu erwähnen, wenn dem u kein e folgt oder vorangeht, und die Reduktion des ursprünglichen Diphthonges ui zu u.

Der Text gibt einige Beispiele. Indessen ist es in

der Natur dieses Diphthongen begründet, das wir ihn nicht mit Sicherheit dem Chronisten zuschreiben können.

Folgende Beispiele illustrieren diese Eigentümlichkeit, welche dem Anglonormannischen und Lothringischen angehört:

69 veheu < *vidutum 69
hus = huis < vlt. ustium = kl. ōstium
porvëus < *providutum + s
esmëus < -*movutum, part. pass. von movere
109 destrure < destrugere statt destruere unter dem Einfluß von destructum.
ferrure Ableitung von fer (< ferrum) + ura.

Und umgekehrt das Hinzutreten des paras. i:

245, respanduit < re ex *pendutum
dessendus < *descendutum + s
rendus < *rendutum + s
deffendus < *defendutum + s.

Im Versinnern gibt es noch einige Beispiele:

humais = huimais < hodie magis 80 c
je sus = je suis 253 d, 260 d.

Neben destrure findet sich destruire 199 c und destruit 264 e, 270 g.

feruit 259 e aber ferut 256 g, 280 b p. p. von ferir
concuis = conçu 39 b < conceu. Hier beweist das Auftreten des paras. i, daß der Hiat schon geschwunden war.

Die übrigen Reime bieten das gemeinfranzösische u bezw. ui:

part. pass. wie: venus : retenus (7) finden sich: 4, 46, 55, 110, 121, 157, 173, 204, 212, 227.

95, 201, eur (a(u)gur(i)um) : seur (securum) : meur (maturum)
50, obscure : cure (cura) : escripture (scriptura) und ebenso: 27, 72, 190.
13, ague (acuta) : rue (ruga) : esmolue (part. von -moldre < mŏlere)
18, laitues (lactuca + s) : druees (druda < germ. drut) : cruees (cruda, masc. crudus) : rues (ruga + s).
Über das doppelte e vgl. S. 44.

Schließlich noch ui reduziert aus uei < ǫ̆ + Palatal oder palat. Gruppe:

105, nuyt (noctem): anuyt (conj. praes. inodiet): conduit (conducit): desduit (deducit).

Die Nasalierung

vollzieht sich im Osten unter denselben Bedingungen wie im Franzischen:

[ã]

[ã] geht zurück auf:

1) vlt. ă vor Nasal, das kl. a vor gedecktem Nasal entspricht.

2) vlt. ĕ in Deckung.

Selbst in den ältesten Denkmälern assoniert a vor m bezw. n + Konsonant niemals mit oralem a; das a wird also schon vom 10. Jh. ab nasaliert worden sein. e vor Nasal + Konsonant assoniert in den ältesten Denkmälern weder mit oralem e, noch mit an; es wurde also nasaliert, ohne eine merklich tiefere Artikulation anzunehmen. Dieses [ẹ̃] hielt sich im Normannischen und Wallonischen bis in die Mitte des 13. Jh., im Pikardischen sogar bis auf den heutigen Tag. Im Franzischen, Champagnischen und Lothringischen wurde en schon im 11. Jh. durch an verdrängt. Auch die Analogie hat mitgewirkt. Die Endung -ant des part. praes. und des gerund. der I. Konj. drang allmählich, schon vor dem 9. Jh. in alle anderen Konjugationen ein. Deshalb liefern uns die Reime:

17, faisant < phasianum + antem
paisant < pays < pagesem + antem
plaisant < plac*en*tem

66, avant < ab ante
devant < de-ab-ante
apercevant < apercip*en*tem

keine zuverlässigen Anhaltspunkte für den Lautwert des ẽ, ganz zu schweigen von Str. 8, 22, 25, 47, 51, 57, 144,

148, 209, 236, 260, wo das Suffix -ment < mentem immer mit sich selbst im Reime steht. — Dasselbe gilt von den Str. 100, 141, 206, 266, wo ẹ̆ mit ę̆ reimt:

100, bancent < germ. ban + signum
cent < centum; Vincent < Vincentem.

206, despendre < de ex pęndere
rendre < rẹddere + vendere
tendre < tęndere
prendre < prẹ(he)ndere

266, deffendre : reprendre : prehendre : pendre (pęndere).

Seltsamerweise zeigt sich hier in der Schreibung nirgends ein Schwanken zwischen a und e; überall wird das etymologische e durch e wiedergegeben. Der Kopist scheint auf die Reinheit der Reime bedacht gewesen zu sein; im Versinnern schreibt er dagegen:

niant 164 e < ne gentem
ardant 151 f < ardentem und dergl.

Daß für unseren Chronisten die beiden Schreibungen gleich klangen, beweist der Reim:

246, plante (planta) : hante (hasta + lance) : tante (Verbalsubst. von tendre < tęndere).

Dasselbe gilt auch für das Suffix -ance < antia, entia. Die Schreibung ence hält sich nur in gelehrten Bildungen:

43, acordance, Ableitung von acorder
alliance „ „ allier < adligare
repantence „ „ repentir
remembrence „ „ remembrer

44, alliance : finance : crance (credentia); desgl.: 59, 84, 124, 148, 177, 230, 271, 274, 287.

ę̃i

109, malestrainne < mala strena
sepmainne < sep(ti)mana
chainne < chaeine < catena

11, fontenne < fontana (fons)

sepmenne < gall.-rom. sepmana
grenne < grana.

Diese Reime beweisen, daß in der Abfassungszeit unseres Textes a bezw. e vor einfachem Nasal, ausgenommen nach Labial (vgl. o͠i), wie im Zentralfranzösischen ẹ͠i laulete. Schon Brandan 865 reimt chaeines : semaines.

Diese Aussprache hat sich bis ins 17. Jh. erhalten.

Schreibungen wie sepmenne finden sich überall und werden stets mit einem schwach artikulierten i gesprochen. Über die Verdoppelung des n vgl. die Konsonanten.

Das Suffix -anum reimt mit sich selbst in den Str.: 42, 123, 194, 252 und

-ẹ̄num mit ă + n vor Palatal (planctum):

154, 212, 290 plains < plenum + s
„ < planctum + s
sains < sanctum + s
mehains < mehaigner < germ. man *hamjan.

a + ñ entwickelt sich zunächst zu a͠in, und seit dem 12. Jh. im Osten, Westen und teilweise auch im Norden zu ę͠in, weil dort das das intervokale mouillierte n ein sekundäres i absondert, das sich mit dem vorhergehenden Vokal verbindet. Für unseren Dichter ist diese Entwicklung erwiesen durch die Reime mit ẹ͠i (ẹ̆ + sek. i vor Nasal), das gegen Mitte des 14. Jh. zu ę͠i wird.

186, plaingne < planjam = kl. plangam
prengne, conj. von prendre in Anlehnung an ceigne < cingam
sovengne < subveniat
enseigne < insignia

Infolge dieses Gleichklanges werden e͠i und a͠i in der Schreibung mit einander vertauscht. Die Handschrift M hat z. B. praingne statt prengne.

Derselbe Laut ist nun auch für folgende Reime anzusetzen:

19, 256, estrainge < extranea
eschainge < -*cambiat

grainge < granea
lainge < lanea

Die Ortsnamen auf a + ñ, e + ñ:

295, Espanges : Bretangnes
Lustanges : constanges 294, 254, 222, 219, 110, 100.

40, Behaigne < Bohemia
refraigne < refranjam
compaigne < *compania
champaigne < campanea

ferner in 75, 158, 226, 247 reimt Behaigne mit compaigne, plaigne, coquaigne (< *cŏcānia, coca) u. s. w.

ĩ und i͠e

i + n hat sich erst im 16. Jh. zu [ę̃] entwickelt. Es wird immer durch in wiedergegeben.

102, Molin < molinum
fin Adj., abgeleitet von finire
aufin < arab., pers. al-fil

94, cusines < *cocina + cuire
gelines < gallina + s; discipline.

In den Str. 89, 244, 276, 285 reimt vint (< venit + venī) mit seinen Compositis und einmal mit vingt (< ventī = viginti). Hervorzuheben ist:

199, ligne < kl. līnea
vigne < kl. vīnea
tigne < kl. tĭnea.

tĭnea wird regelmäßig tĕni̯a und dann im Franzischen teigne. tigne ist die reduzierte östliche Form. Der Dichter hat also, vielleicht widerwillen, neben franzischen Formen eine dialektische verwandt (enseigne etc. s. o. S. 36).

Der Text bietet noch eine andere reduzierte Form, die aber nicht mit Sicherheit dem Chronisten zugeschrieben werden kann: continent (8 a) = contienent < contę̄nent.

Diese Reduktion findet sich im Pikardischen, Wallonischen, einzeln auch im Lothringischen und Burgundischen.

Die drei Reime auf ĩe (78, 248, 249) zeigen überall die franzischen Formen, desgl. alle Wörter im Versinnern: reviennent (187 e), vient (27 a), tient (176 b), tiengne (209 g) u. s. w.

Besonderer Beachtung bedarf eine Erscheinung, die uns in folgenden Schreibungen entgegentritt: anemins < inamicus 57 b, 241 c, 118 d und umgekehrt: chemis < camminum + s 48 g, wo das n vor dem s der Flexion nicht fallen durfte.

Diese unorganische Nasalierung, wie wir sie der Kürze halber nennen möchten, findet sich gelegentlich in verschiedenen Mundarten. (Vgl. Curt Balcke, Der anorgan. Nasallaut im Franz. Beiheft von Gröbers Ztschr. Teil I, Diss. Halle 1911.) Sie ist neben der Einwirkung des vorhergehenden Nasals (anemins) einer nachlässigen und gedehnten Sprechweise zuzuschreiben, indem schon vor dem vollständigen, volltönenden Aussprechen des Endvokals, das Gaumensegel plötzlich gesenkt wurde.

Die umgekehrte Erscheinung (chemis), die sich im Provenzalischen und vereinzelt auch sonst findet, ist ein schlagender Beweis für die oft bestrittene Tatsache, daß auch diejenigen Vokale vor Nasalen, die heute oral gesprochen werden, ehemals nasaliert worden sind. Die Formen des Perfekts: print (191 f, 253 b), prinsent (55 f) und prinrent (131 f) haben ein n in Anlehnung an den Infinitiv.

õ

Hier ist kaum etwas Besonderes zu bemerken. õ geht zurück auf vlt. ˇ oder ǫ̆ vor Nasal:

11 foison < fusionem
moison < me(n)sionem (metiri)
ocquoison < occasionem
poison < potionem.

Desgl. 38, 73, 91, 99, 122, 224, 243, 262.

71, nonne < nona
bonne < bodina
esperonne < germ. sporo abgeleitet.
emprisonne, vom Subst. prison < preison + pris.

175, Romme < Roma
homme < hominem
asomme < adsummat.

26, honte < germ. haunipa

164, conte < comitem
sor monte < super montat.

Nur in lothringischen und wallonischen Texten findet sich in der 3. pers. pl. ind. perf. statt -ȇrent das analogische -ont. Unser Text enthält auch einige Beispiele:

entront 127f, menont 179a, vallont 235d.

Auch das orale o neigt zur Nasalierung: compe 12d = coupe < cuppa (vgl. ī).

[ọ̃́i]

Für den östlichen Ursprung unseres Textes sprechen die Reime:

205, painne : essoinne : Anthoinne
74, poinne : assoinne : -mainne
35, „ : „ : moinne : awainne
56, „ : amoinne : awoinne. Also:
4 mal pẹ̄na < kl. pœna
4 „ mẹ̄nat < kl. minat.
3 „ exsonia
2 „ avẹ̄na
1 „ Antonia.

Die Labiale haben im Osten bisweilen auf die Entwicklung der folgenden Vokale entscheidend eingewirkt. So ist im Lothringischen und im Burgundischen nach Labialen ẹ + einfacher Nasal zu [ói] geworden (sonst ẹ̃i, s. o. S. 35).

Über den Lautwert dieser Nasale können wir uns nur etwas Klarheit verschaffen, indem wir sie mit dem modernen östlichen Dialekt vergleichen, wo es heute awǫ́ne, pwǫ́ne heißt. Auch unser Dichter wird den Diphthong o͠i auf dem o betont haben (vgl. orales oi). Wenn wir später [wę̃] im Osten oft finden, so ist es auf fremden Einfluß zurückzuführen. In unserem Texte rühmen Schreibungen wie

painne neben poinne

assalaignes neben assaloignes (18 e) < ascalonea + s

going (63 g) = gain von g(a)agnier < germ. waiđanjan

wohl vom Kopisten her. Oder sollten sie ein Beleg für den Gleichklang von a^i—o^i sein?

Im Versinnern finden wir noch:

doint < donet 57 g, 283 e, 287 g

boin < bonum 284 c.

Sonst alles ganz regelmäßig, z. B.:

point < punctum 20 b, 121 c

moinne < *monicum = kl. monachum 133 c, f.

ũ u͠i

Dieser Laut erscheint nur im Reime der Str. 283:

commune < communa

lune < luna

fortune < fortuna.

In einigen Wörtern erscheint das parasitische i:

uin 270 a, 292 g aber ung 8 b, 14 b, 22 c etc.

chescuin 40 d, 42 a, 193 a etc. aber chescun 2 b, 21 g, 210 d etc.

Vgl. u, ui.

u͠e

cuens < comes 74 a, 234 c, 260 b etc.

Die Reime geben uns naturgemäß keinen Aufschluß über den Lautwert der

b. nebentonigen Vokale und Diphthonge.

Vermutlich wird der Verfasser hier ebenso wie unter dem Ton lothringische Bildungen neben den zentralfranzösischen verwandt haben. Da man ihm keins der zahlreichen Beispiele mit Sicherheit zuschreiben kann, werde ich nur die interessantesten Fälle anführen. Besondere Erklärungen sind dabei meist überflüssig, indem ich schon jetzt ein für allemal auf die entsprechenden Vokale in der Tonsilbe verweise.

a

In nebentoniger Silbe wird vlt. e häufig durch a wiedergegeben. So auch in unserer Dichtung:

assaiét 54e, 20d < ęxagiare
aploitiet 146b < explicitatum, aber
esploitiet 157a
apagneront 115g < ex + germ. sparanjan
assoinne 35e < ex + sonia, aber
essoinne 74d
asperdus 260d < ex -*perdutum
raponce 50e < responsa, aber responce 50a, 49d.
de paciet 271a < de-pett + i + atum
pessoie 33f.
astalon 294b < germ. stall + onem
asté M 48 < statum
achecque 153g < échec < schach —
avesque 177c, 259c ... < episcopum, aber
evesque 285e, 287b, 288e
aglise 266b < ecclesia
raparier 50d < repatriare, aber repariez 243a
balance 59d < vlt. balancia = kl. bilancia.

Wie wir sehen, ist dieses vortonige a hervorgegangen aus:

1) echtem, ursprünglichem es-, das entspricht:
   a) dem kl. Präfix ex-
   b) dem prothetischen e.
2) analogischem, fälschlich untergeschobenem es-.

Das s verstummte vor Konsonant im Osten im 13. Jh. Beide e fielen also zusammen und verdunkeln sich gern zu a, wohl auch unter dem Einfluß des Präfixes as- (< ad-).

Ebenso finden wir in vortoniger Silbe ein Schwanken zwischen

a—áu

abelestre 178 e, 187 a < arcubalista
abelestrier 202 e, 28 g, aber aubelestre 114 f, 118 c.

Vielleicht ist das r zu l dissimiliert und dann nach den lothringischen Lautgesetzen geschwunden.

favel 102 c, Diminitiv zu *falf, falve < germ. falu-
facon 15 a < falconem < germ. falc. Sogar:
faicon 117 d (paras. i).

Die meisten Wörter zeigen unreduziertes au.

ã

Hier sind nur einige Fälle von unorganischer Nasalierung zu erwähnen:

Andowart 64 a, 203 a, 209 f = Edouard
Endowart 127 b, 161 c, 268 e = Edouard
Antons 162 a = Attons, Ortsname.

Außerdem noch folgende Formen, die sich allerdings auch durch Präfixwechsel erklären lassen:

anhans 56 b, 151 c von ahaner < *adhanare
ensonniement 98 e < ex + sonia + mentem.

a e

Auch in vortoniger Silbe entwickelt sich vor r a zu e, daher auch e zu a und Schwanken.

ergent 23 e aber argent 23 c
herdi 71 c „ hardi 155 c von hardir < germ. hardjan.
hernois 166 b, 291 c < germ. harn + iscum + s
bernaige 32 b < baronaticum
gerdin 181 b < germ. garten

erceveschie 134 d < archi episcopum
permey 18 b, parmey 183 f < per medium
dairieu 149 e < *deretrianus < de retranus (retro).
marrieu 150 f < mairrien < materiamen (materia).
Dem parasitischen i begegnen wir recht oft:
alaichier 81 g < germ. lask
attaichiez 262 d < der Wurzel tac-
laissier 90 c < lassare
abaiteroient 36 c < -battre
baitaille 161 d, 219 c < battre. Desgl. hinter e:
esveirtuei 229 e, Verb abgel. von vertu < virtutem
feirir 80 e < ferrire; und vor Nasal:
gaigniet 235 e, 296 g
raingiés 121 e.

i

despiciez 181 f < dis-*pettiatum
Willairt 135 d < vieil (< veclum) + ard
millour 224 d < meliorem
gitteit 4 e und gitterent 127 f haben das i unter dem Einfluß von jite < jectat < jectare (> jeitier > jeter) erhalten.
cimitiere < cīmīterium = kl. cœmeterium

o

Es ist nasaliert worden ou > on
an, en > on
on = in illo, ubi, aut.

o(i)

oisel 17 b < avicellum, aber
osel 15 b.

u(i)

culiere 13 f < cuire < corium + iere
cusine 94 a < cuisine < *cocina + cuire.

Die Zahl der Beispiele ließe sich leicht vermehren.

Auf dem ganzen französischen Sprachgebiet neigen die vortonigen und unbetonten Vokale dazu, ihren Lautwert zu verdunkeln.

c. Die unbetonten Vokale.

Vor der Tonsilbe sind sie oft geschwunden, wie das Versmaß ergibt, wenn sie innerhalb eines Wortes im Hiat standen. Denn das Lothringische hat eine ausgesprochene Abneigung gegen jeden Hiat.

Oft ist dieser auch durch Einschaltung eines w, seltener v, h beseitigt:

loweir 79 e, lowange 100 e (laudare); averont (= auront 169 g), 146 g, 262 a M.

povoit 63 f M.

In cohardie 79 g ist der Hiat nur fürs Auge beseitigt. Im Futurum und Konditionalis erscheint oder fällt je nach den Anforderungen des Versmaßes ein unorganisches e:

arderoient 149, abaiteroient 36 und debveroit 24 e aber vendroient 49 (venir).

Bemerkenswert ist noch die Reduktion der Diphthonge ai, ei zu i vor l̇, die sich besonders im Pikardischen findet:

travilliez 169 d part. pass.

batillie 67 b, 114 b part. pass.

apparilliet 26 a, 139 f, 170 c p. p. neben den üblichen: traveilliet 26 a, 82 g; appareilliez 82 d, 114 d. —

Die Formen poieres 14 e M < piras, nuiere 205 e M < nocere zeigen den vor r im Anglonormannischen nicht seltenen Gleitlaut. Er wird wohl nicht vom Verfasser stammen, da sonst die betreffenden Verse eine Silbe zuviel hätten. Etwas Ähnliches erscheint auch bei den

unbetonten Vokalen hinter der Tonsilbe.

Merkwürdigerweise zeigen sich hier verschiedentlich 2 aufeinander folgende stumme e:

18, dru*ee*s < drudas < germ. drud.

cru*ee*s < crudas

286, env*ie*e < invidia
vie < vita
lie < ligat.
160, exili*ee* < exiliata
baronie < *baronia
bargerie < berger + ia.

N. de Wailly („La Langue de Joinville") vermutet hinter dieser Vokalverdoppelung, von der sich auch im Lothringischen Psalter Spuren zeigen, ein Mittel, um anzudeuten, daß man auf den vorhergehenden Vokal besonderen Nachdruck legte. Vielleicht ist es nur eine nichtssagende Eigentümlichkeit der Kopisten, soweit es die ersten 3 Fälle angeht. In exiliee spricht wohl noch die dialektische Reduktion íe aus íee mit, die dem Kopisten ungeläufig war.

2. Konsonantismus.

Über die Beschaffenheit der Konsonanten berichten uns die Reime nur wenig, und dieses wenige stimmt meist mit der gemeinfranzösischen Lautlehre überein. Ich kann mich daher kurz fassen.

Für die berechtigten oder unberechtigten Konsonantenverdoppelungen, die namentlich vom 14. bis zum 17. Jh. sehr gebräuchlich waren, bieten gerade die Denkmäler östlichen Ursprungs zahlreiche Beispiele; so auch unser Text:

seulle < sola 193 f
mollin < molinum 221 a, aber molin 150 f, 33 e
und die Beispiele jaolle, parolle etc., s. o. unter [u], [ọu].
jurreit 113 a, aber jurait 175 b
entierre 153 a, 136 c, 146 e
nonne < nona 71 b; Romme < Roma 127 f
honnour < honorem 289 g
mennoir = manoir 135 b, Verbalsubstantiv.

Auch die sogenannten „etymologischen Schreibungen" begegnen uns fast in jeder Zeile. Daß den Kopisten da-

bei manche Irrtümer untergelaufen sind, ist sattsam bekannt:

tilz (29 d), telt (127 e, 186 a M) < tectum in Anlehnung
an filz
muelt < movet 34 f, 41 g
esperil < spiritum 119 g
escul < scutum 59 e
costel < costatum 85 b
peult < potet + volet 22 g nach vuelt u. s. w.
bleif (291 c) ⋜ ble(d) 19 e ⋖ (a)blatum

ist eine sogenannte Proportionalform, d. h. sie ist nach Analogie vom Nom. nois, Akk. noif (< nivem) gebildet; schematisch etwa:

nois : noif = bleis : bleif.

Auch chevalchief (108 im Reim) als part. pass. beruht auf einer falschen Analogie, z. B. clef > clé oder chief > chié als sek. Akkusativ, oder einer Willkür des Kopisten.

chief (168) < capum = caput ist eine regelrechte Form.

Aus verschiedenen Ungenauigkeiten am Ende der Reimwörter geht hervor, daß in der Deklination der Kampf zugunsten der Einformigkeit der Kasus noch nicht entschieden war.

In Str. 36, 43, 55, 132, 217 reimt ville (< villa) mit Wörtern wie fille (< filia), cheville (clavicula), estrille (< *strigula). Es läßt sich nicht feststellen, ob der Dichter häufiger l̇ sprach als im Zentralfranzösischen, da früher l̇ ziemlich oft mit gewöhnlichem l reimte.

Auslautendes l̇ reimt mit einfachem l. Ersteres verlor in dieser Stellung oder als sek. Akkusativ die Mouillierung; z. B.:

193, peril : subtil
106, travaul : chevaul
178, vereu (s. S. 31): Andreu : feu.
orgue(u)l 45 a, 286 b
je veul 124 g, 178 a < voleo.

In allen Mundarten findet sich das Schwanken zwischen l und r, sowie die Dissimilation von l > r.

corpe 268 g < colpe
mirancolie 1 a < melancolia
voiroent 98 M < volebant
culiere 13 f < cuire + iere
contraliez 45 e < contrariatas.

Ebenso der Schwund des r vor Konsonant in der Aussprache und sogar in der Schreibung:

62, siege (< sedicum) : vierge (< virgo) : Liege
160, ames : armes : palmes.

Das r wurde so schwach artikuliert, daß es sogar unorganisch eingeschoben werden konnte:

verdier 155 e < veudier 98 a < vocitare. — —
Moms 198 f < mons und
baiems 24 g < baiens < badium + entem

sind Schreibfehler, wie es folgender Reim beweist:

249, baiems : paiiens (paganos) : aiens (ajamus)
Über compe = coupe 12 d vgl. unter [õ]. —

Besonders im Pikardischen und Wallonischen, einzeln auch im Burgundischen und Lothringischen finden sich Formen, in denen das euphonische d fehlt, wie

venrait (= viendra) 183 e; tenroie 275 d
revenront 187 d; volrent 39 c
faulroit 255 c
vanredi 83 b, 237 c
panrait 182 f, durch Dissimilation < prendre.

Echt lothringisch ist die Mouillierung der Nasale. Zwischen einfachen Vokalen wird e oft verdoppelt, nur um die Nasalierung des vorhergehenden Vokals anzudeuten. Hinter Diphthongen dagegen, deren zweiter Bestandteil ein primäres oder sekundäres i ist, deutet die graphische Verdoppelung des n vermutlich dessen Mouillierung an. Der Lothringische Psalter und der Yzopet (67, fontaigne (< fontana) : sainne (< sana)) enthalten dafür Beispiele.

Für unseren Text ist diese Entwicklung wohl gesichert durch die Reime:

35, 56, 74, 52, poinne (pena): essoinne (exsonia) (vgl. oben S. 39).

242, Halenne < Helena
Lorenne < Lotharingia = germ. Lother (-ing-) rike.
rengne, gelehrte Bildung < regnum, Lautwert n.
maignie = maisniée (295 d, 79 a) < mansionata
ignellement 293 e < germ. snell
gneus 12 c < novum + s, eine seltsame Schreibung, um den lothringischen dorsal-palatalen Reibelaut wiederzugeben, der dem mouillierten n sehr nahe steht.

Diese Entsprechung für französisches s vor n, wenn ein i oder ein Diphthong, dessen zweiter Bestandteil ein i ist, vorhergeht, findet sich nicht nur im Agn. sondern auch mehrfach auf dem Festlande, namentlich im östlichen Sprachgebiet. (Vgl. Stimming, Ztschr. 35 (1911) S. 96 u. 97.)

Der Wechsel zwischen [ñ] und [n(d)ž], der sich in mehreren modernen Mundarten wiederfindet, steht für unseren Chronisten fest, denn er reimt

295, Espanges: Bretangnes: coustanges (couter + -emia).

Die Reime 19, 256:
estrainge < extranea
eschainge < cambiat
grainge < granea
lainge < lanea (lana)

werden ursprünglich mit [ñ] ausgesprochen; die Aussprache mit [ñ(d)ž] ist jüngeren Datums.

Wegen der Einfügung des n in anemins etc., die sich auf den ganz Nordosten erstreckt, auf das Wallonische, Lothringische und Burgundische, vgl. unter ĭ.

In dem gelehrten Suffix -able zeigt sich vor dem b ein sekundäres u. Die Reime verraten uns nicht, ob der Dichter hier das lothringische [-avle] sprach.

Dem germanischen w, das sich nur im Lothringischen, im Wallonischen und im Pikardischen findet, begegnen wir in unserem Text sehr oft:

rewart 240 c, 268 f < -wardôn
warnison 191 c < warnjan.

Es war so beliebt, daß es sogar an die Stelle des lateinischen v trat:

willairt 135 d < veclum + art;
weudier 98 a M < vocitare;
awoinne 35 g, 56 g < avenum.

In den Fällen, wo w durch g(u) verdrängt worden ist, hat vielleicht schon der gebildete Verfasser die franzische Aussprache vorgezogen; z. B.:

garir 187 g < warjan
gaingniet 95 f < waidanjan
garder 182 d < wardôn
degastee 243 b, 261 f < vastare + germ. wastjan.

Obwohl das Suffix -eit < -atum, -atem sehr oft im Reime steht, so verrät uns doch kein einziger, ob die durchgehende Beibehaltung des t nur eine graphische Willkür der Kopisten ist; denn alle diesbezüglichen Reime sind identisch.

Daß das in den Auslaut tretende vlt. t nach Konsonant schon verstummt war, ist wohl auf Grund des Reimes mardi : -dit (< dictum) 71, 83, 237, anzunehmen.

Folgende unorganische Anfügungen eines t legen auch die Vermutung nahe, daß das t nicht mehr gesprochen wurde:

hosteit 228 f = hostel 169 e
autreteit 126 g < -talem.

In bancent 31 a < banni signum ist mit Rücksicht auf die Korrektheit des Reimes (: Vincent : cent = 100) hinter n (< ñ) das t angehängt. In der ersten Person ait < (h)a(b)ẹo 147 b, 228 c, 237 a ist das t zweifellos in Anlehnung an die dritte angefügt, weil das t sehr früh verstummt ist.

S vor Konsonant wurde nicht mehr gesprochen, denn es reimt:

263, crist : escript
269, Damme < domina
blasme < blasphemare
jhusarme < germ. get-îsarn = afr. guisarme
275, ministre : chapitre : titre.

z (= ts) war zur Zeit unseres Verfassers schon in s übergegangen, so daß ursprüngliches z der Endung durch s wiedergegeben werden konnte:

54, bourjois : roy : aurois (2. p. pl.)
211, courtois : artois (< artoilz < articulum)
assés = assez < adsatis 134 e, 168 a
liés < laetum + s 26 f etc.
passés < passatis 278 f.

Auch in unserem Text wird oft ohne Grund x für auslautendes s geschrieben:

plux 17 g
moix 293 b, aber mois 158 g < me(n)sem.

Im Inneren der Wörter wird s oft mit c, ss vertauscht, und umgekehrt:

paiselz 198 c — paicelz 261 c < paxillum + s
embrassees 65 g — embrasees < germ. brasa
ossaist 139 c — ozeut 25 c etc.

Meist begegnen wir jedoch den normalen Schreibungen:
laissiez 90 c etc.; paisseiz 90 f etc.

Daß diese Varianten nur eine einzige Aussprache darstellen, beweisen die Reime

14, aglise (ecclesia) : guise (wîsa)
266, eglise „ : „ „

Es ist eben die gemeinfranzösische Aussprache anzunehmen. Auffälliger ist die gelegentliche Verdrängung des Zischlauts durch den dorsal-palatalen Reibelaut, die auf einer Veränderung der Artikulation beruht:

maixiere < maceria 77 g
ma(u)xon < ma(n)sionem 29 b M
valxist 261 g — valcist 268 g.

Da das französische Alphabet kein Zeichen hat, um den Reibelaut wiederzugeben, sind die Schreibungen verschieden.

Zuerst wird x oder ss geschrieben, später ch, h(h). Es läßt sich schwer sagen, ob unser Dichter von dieser dialektischen Aussprache in seinen Reimen Gebrauch gemacht hat. Nicht ganz ausgeschlossen erscheint es nach:

182, par*och*e : loche : roche
216, parroche : cl*oss*es : reproche
29, ataiches : ha*ic*es : vaiche.

Die Etymologie von loche ist dunkel, wie schon oben (S. 28) beleuchtet worden ist. loche kommt hier nur dann in Betracht, wenn es auf ein *loccęa zurückgeht. closses und haice, das im Inneren der Verse 230 c, 269 f als haiche erscheint, rühren vom Kopisten her. Das einzige beweiskräftige Wort scheint paroche < *parocia zu sein, dem parochia zu Grunde liegt.

Das etymologische h erscheint vereinzelt, vielleicht unter Einfluß des germanischen h:

heussent = eussent 142 d, 199 f, 274 a
hostel 173 g, 181 f, aber ostel 169 e
houre 103 g, 138 a, „ oure 71 b.

Über die Einfügung eines h zur äußerlichen Beseitigung des Hiatus ist früher gesprochen (s. S. 44).

Schlusswort.

Damit wären wir am Ende unserer Untersuchung angelangt. Wir können auf Grund derselben folgendes mit Sicherheit sagen: Der offenbar gebildete Verfasser hat sich bemüht, sein Werk in zentralfranzösischer Mundart abzufassen. Dies ist ihm auch ziemlich gut gelungen. Daß er aber ein echter Metzer ist, und als solcher gelegentlich auch Formen seiner heimatlichen Mundart verwandt hat, hoffen wir für eine Reihe von Fällen bewiesen zu haben.

Literatur.

1. Allgemeines.

G. Gröber, Grundriß der romanischen Philologie. Straßburg 1897—1902.

W. Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig 1890—99.

—, Grammatik der franz. Sprache. Heidelberg 1908.

Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française. Leipzig 1890—1900.

Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen. Leipzig 1911.

H. Suchier, Altfranzösische Grammatik. Teil I. Halle 1893.

C. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. 4. Auflage. Halle 1911.

2. Dialektische Monographien und Spezialwerke.

L. Adam, Les Patois Lorrains. Nancy-Paris 1881.

F. Apfelstedt, Der lothringische Psalter. Altfrz. Bibliothek IV. 1881.

Besprochen in: Revue critique 1883. Nouv. Sér. XV.
Literarisches Centralblatt 1882.
Deutsche Literaturzeitung 1899.

D. Behrens, Bibliographie des patois gallo-romanes. Franz. Stud. 1893.

F. Bonnardot, Documents en patois lorrain.

—, Variétés lorraines etc., Romania I ff.

—, Rapport sur une mission littéraire en Lorraine; Archives des Missions 1873.

—, Les Voeux de l'Épervier, Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte VI.

—, Trois textes en patois messin; Études romanes dédiées à Gaston Paris 1891.

E. de Bouteiller et F. Bonnardot, La Guerre de Metz en 1324. Paris 1873.
Besprochen in: Revue des langues romanes 1876.
Mémoires de l'Académie de Metz, 3e série, Ann. 5. 1876.
Burkhardt, Ueber den lothringischen Reimpsalter. Diss. Halle 1890.
Buscherbruck, Die altfranz. Predigt des hl. Bernhard. Rom. Forsch. IX u. Bonner Diss. 1895.
Corssen, Lautlehre der altfranz. Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel. Diss. Bonn 1883.
W. Foerster, Li dialogue Gregoire lo Pape; Rom. Forsch. II.
—, Lyoner Yzopet; Altfrz. Bibl. V, 1882.
Fleck, Der betonte Vokalismus einiger altostfranz. Denkmäler. Diss. Marburg 1877.
Gilliéron et Edmont, Atlas Linguistique de la France. 1902 ff.
Horning, Die ostfranzösischen Grenzdialekte. Heilbronn 1887.
—, Zeitschrift für rom. Philologie XI. XIV.
Kesselring, Die betonten Vokale des Altlothringischen. Diss. Halle 1889.
Keuffer, Die Stadt Metzer Kanzleien. Rom. Forsch. VIII.
Oberlin, Essai sur le Patois Lorrain, Strasbourg 1773.
—, Magasin encyclop. 4e année, t. III. 1798.
Schnakenburg, Les idiomes populaires de la France. Berlin 1840.
Stimming, Der anglonormannische Boeve de Haumtone [in Bibliotheca normannica VII (1899)], Einleitung S. X—LVIII und Anhang S. 171—240.
This, Die Mundart des Kantons Falkenberg. 1887.
—, Sprachverhältnisse und Mundarten im französischen Sprachgebiet von Elsaß-Lothringen. Straßburg 1898.
Zeliqzon, Lothringische Mundarten. Metz 1889.
Zemlin, Der Nachlaut i in den Dialekten Nord- und Ostfrankreichs. Diss. Halle 1881.

Für einzelne Stellen herangezogene Werke sind im Texte angeführt.

Lebenslauf.

Am 27. August 1884 wurde ich, Friedrich August Rumbke, evangelischen Bekenntnisses, zu Bünde in Westfalen als Sohn des jetzigen Rektors Wilhelm Rumbke geboren. Zuerst besuchte ich die Bürgerschule und die höhere Stadtschule meiner Vaterstadt, später das Realgymnasium zu Bielefeld, das ich Ostern 1903 mit dem Zeugnis der Reife verließ.

Zunächst studierte ich in Halle, Berlin und Bonn romanische und englische Philologie, Religionswissenschaft und Philosophie. Darauf ging ich für ein halbes Jahr in die französische Schweiz, wo ich während des Sommersemesters an der Universität Genf immatrikuliert war. Mit Beginn des Wintersemesters 1905/06 kam ich nach Göttingen. Hier bestand ich am 5. Februar 1909 die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. — Mein Seminarjahr leistete ich in Bochum, mein Probejahr in Unna ab. Seit Ostern 1911 bin ich Oberlehrer in Salzwedel.

Allen meinen verehrten Lehrern bin ich zu hohem Danke verpflichtet, namentlich Herrn Geheimrat Professor Dr. Stimming, der mir die Anregung zu vorliegender Arbeit gab und bei ihrer Ausführung gütigste Beratung zuteil werden ließ.



